



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Feste und Bräuche des Schweizervolkes**

**Hoffmann, Eduard**

**Zürich, 1940**

3. Konfirmation

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70523)

Mit dem Licht soll das Leben selbst versinnbildlicht werden, wie auch der Ausdruck „Lebenslicht“ zeigt.

2. *Der Namenstag* wurde ehemals und wird zum Teil heute noch in der Schweiz mehr gefeiert als der Geburtstag. Ziemlich alt und verbreitet ist die Sitte, den Namensträger an seinem Kalendarstage zu *würgen* (Kt. Aargau, Basel, St. Gallen, Thurgau, Uri, Wallis, Zürich), was dann schon früh auf den Geburtstag übertragen wurde. Daher der Name „Würgete“ für „Geschenk“ und „würgen“ geradezu für „schenken“. Da „Helsete“ und „helsen“ (zu „Hals“) in gleichem Sinne vorkommt, sieht man den Ursprung der Sitte in dem Umhängen eines (Paten-)Geschenkens um den Hals. Dabei muß freilich bedacht werden, daß schon im 17. Jahrhundert der Gewürgte selbst es ist, der sich durch Geschenke loskaufen muß; so lautet denn auch im Thurgau die Glückwunschformel: „I weusch-der denn glich au Glück zu dim ehrerlebte Namestag und weusch, daß-(du)-mer au ä bravi Würgete gäbist“. — Gemeinsame Namensfeiern von Leuten mit demselben Vornamen sind, wie es scheint, in den letzten Jahrzehnten in manchen Gegenden Brauch geworden.

3. *Die Konfirmation* ist eine kirchliche Handlung ohne volkstümliche Bräuche. Als Tracht erwähnen wir die weißen Häubchen der Mädchen in Basel und die goldenen Halsketten in Sent (Unterengadin). In den meisten Gegenden erhalten die Konfirmanden an diesem Tage von ihren Paten das letzte Geschenk („Letzi“), im Kt. Appenzell A.-Rh. die jungen Männer ehemals einen Degen, im Unterengadin einen schwarzen Überwurf („Chappa naira“). Hier erhält der Pfarrer von jedem Konfirmanden ein Dutzend Eier. In Feuerthalen (Kanton Zürich) ist es Brauch, daß das älteste Mädchen unter den Konfirmandinnen am Konfirmationstage die übrigen Mädchen alle zu einem Schmause einladet. Die Knaben laden die Mädchen ebenfalls zu einem gemeinsamen Essen und Ausflug ein, wobei aber nicht getanzt werden darf. In Höngg (Zürich) gehen die auf Ostern konfirmierten Knaben am Ostermontag zu den mit ihnen konfirmierten Mädchen, um die Ostereier einzuziehen, und laden bei diesem Anlaß dieselben auf den nächsten Sonntag zu einem Tanz und Schmaus ein. Im Kanton Glarus wird am Ostermontag

ein gemeinsamer Ausflug der am Palmsonntag Konfirmierten unternommen.

4. Zur *Firmung* werden von den Firmpaten öfters Kleidungsstücke geschenkt, den Jünglingen zumeist ein neuer Hut (Sargans, Tessin), den Mädchen eine Schürze (Tessin).

5. Die *erste Kommunion* ist besonders in katholischen Gegenden feierlich. Sie fällt wohl überall auf den „Weißen Sonntag“ (Sonntag nach Ostern). Die Mädchen sind weiß gekleidet oder tragen wenigstens eine weiße Schürze, auf dem Kopfe ein weißes Kränzchen, die Jünglinge sind meist mit einem weißen Sträußchen auf der Brust geschmückt, seltener tragen auch sie Kränze. Nach der kirchlichen Feier werden die Erstkommunikanten im Kanton Luzern mit Küchlein und Krapfen bewirtet; in Sargans laden sich Buben und Mädchen gegenseitig ein, sei es zum Mittag-, sei es zum Abendessen; nachmittags vergnügt man sich gemeinsam im Freien, wobei die Ostereier keine kleine Rolle spielen. In Merenschwand (Aargau) erhält auch der Pfarrer von den Kommunikanten Eier.

6. Am Tage der *Rekrutenaushebung* wird oft gehörig gezecht; auch sieht man hin und wieder den bunten Flitter- und Bänder schmuck auf den Hüten und im Knopfloch.

7. *Hausbau und Hausbezug*. Beim Bau von Häusern, Scheunen, Kapellen und Kirchen hat sich bis heute noch an manchen Orten der schöne Brauch der *unentgeltlichen Hilfe* von Nachbarn und Gemeindegossen erhalten. „Ehrentagwen“ oder „Fronen“ nennt man es in Bergdörfern des Prättigaus, „Zug“ in Alagna (Deutsch-Piemont), „Ehretagschichte“ im Wallis (Saas, beim Kirchenbau). An manchen Orten wurden ehemals „Führungen“ geleistet, Bausteuern der Bekannten des Bauherrn an Holz und Geld. Im Bernbiet war es Brauch, Türen zu schenken. Im Kanton Zürich halfen die Nachbarn beim Aufrichten, im Appenzell tragen die jungen Leute, wo keine Fahrstraße vorhanden ist, das Holz zum Bauplatz; man nennt dies eine „Trägi“, und wer die schwerste Last getragen hat, die „Strußbodi“, erhält einen Strauß und 5 Franken. Für alle aber zahlt der Eigentümer nachher eine „Spini“, d. h. ein Essen mit Trunk und Tanz. Ähnlich ist das „Holztragen“ im Lötschental, an dem sich